

Der Engel spricht:

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

S i e g f r i e d L a n g

Der Engel spricht:

Von dem was zwischen Licht und Erden-Felde
Geschieht, bin ich nicht Richter, wenn in Trauer
Auch sinnend, ich bin Bote und ich melde:

Ich kam zum äußern Kreise, wo in blauer
All-Offenheit sich die Gestirne drehen
In dieses kleinsten Sternes kleine Dauer.

Doch was ist hier für eine Not zu sehen:
Durch schwarze Nebel branden Flammen-Chöre,
Mißtönig sind die Winde, die da gehen.

Froh, daß es des Gebetes Stunden störe,
Ist das Getümmel in der Menschen Gassen,
Darin sich jedes innre Wort verlöre.

Ein falscher Tag frißt in die Nacht der Massen
Der Lebenden und der getürmten Bauten,
Doch alle Opfer bleiben unterlassen.

Und die Gesänge, welche hier verlauten,
Sind unergiebig als all ihr Süchten
Nach täglich Neuem, dem noch nie Geschauten.

So wie sie in die obern Zonen flüchten
In plumper Eile nachtgeborner Kräfte,
Vernahm ich, kann ich glauben den Gerüchten,

Sie zwingen ihrer Erde trübste Säfte
Zu jedem Drang und Trieb der Wahngewalten,
Im Bund der Kolben, Räder, Spulen, Schäfte

Und keine Öffnung sei vor der sie halten
Der ersten Kraft; sie dulden kein Verborgnen
Sie, die unsehend auseinanderfalten.

Sie künden dem Geheimnis schon für morgen,
Nahsichtige; in trockenem Griffes Enge
Ein All zu pressen, darauf geht ihr Sorgen.

Die Einzler lehren und es lernt die Menge
Zu leugnen Macht und Spur der Heiligen Mitte,
Die ihrer Herzen harte Wände senge.

Sie schmeidigen den Leib, daß so er glitte
Wie Vogel durch die Luft, wie Fisch im Meere,
Und sind enthoben schier der Mühe der Schritte.

Sie fügen eisern drohend eine Wehre
Sechsfach gerichtet, gleich der wahren Richte,
Nur daß sie trotzend sich das Ziel verkehre

Und finster walte in der niedern Schichte;
Hier werken sie, die nie zu Tische kamen,
Und überliefern so sich dem Verzichte.

Hier sind sie eins . . . doch alle schwarzen Samen
Erkeimen schon im Haß von dem was gütig,
Fluch-Eintracht lästerte die höchsten Namen.

Schon schwillt es zischend weiter, gegenwütig:
Der trachtet, wie den Bruder er beraube,
Der zwingt ins Joch den, der noch friedemütig . . .

Das Ungeheure wächst wie eine Traube —
Die Heere wälzen sich durch Schutt und Schollen,
Jahrlang ist hier kein Baum, der sich belaubt.

Wo weite Fruchtgehänge niederquollen,
Da brütet kahl und grau der Erde Rache,
Nur das Geziefer wimmelt aus den Stollen.

Die Krume, längst zermartert, starrt in Brache,
Der Tiefe zarte Feuer sind verendet,
An froher Quelle Statt schlurft seichte Lache.

Gemordet und zu früh dem Schoß entwendet
Des Menschenleibes Erde, ohne Klagen
Wird ungeheiligt, Staub dem Staub, gespendet.

Wie viel Verweste in den Abend ragen,
Noch rast dies höher, Berg und Strom erbleichen
Ob all den Freveln, die sie auf sich tragen.

Der so in Niedrigkeit sich letzt an Leichen,
Daß ich vor dem noch nicht Begriffnen staune,
War hoch gefürstet über meinesgleichen . . .

Bald hat das Wort das Taglied der Posaune.